

LESEPROBE

aus:

Egbert Scheunemann: Rebellen auf Kreta. Eine ungewöhnliche Reise durch Kretas Geschichte, Sprache und Landschaften. Ein Buch über Freundschaft, wildes Denken und wundersame Erlebnisse, Hamburg-Norderstedt, **5., leicht korrigierte, aktualisierte und erweiterte Auflage 2022**, ISBN 978-3-8370-0553-0, 304 Seiten ([Kurzzinhalt und Cover](#), [Rezensionen](#) zu den bisherigen 4 Auflagen), **S. 273-280**.

Kurze Erläuterung zum Folgenden: Das kleine Dorf Pitsídia liegt im zentralen Süden Kretas, fast am Meer, bestimmte andere Eigennamen von Orten oder Personen müssen Sie einfach so hinnehmen – und manche Eigennamen werden Ihnen natürlich auch bekannt sein, etwa Wolfgang Niedecken oder Bernd Riexinger.

Pitsídia – die Rentnersenke

Es war und ist ein lange Zeit andauernder Prozess: Pitsídia entwickelte und entwickelt sich mehr und mehr zu einer Rentnersenke. Das ist mir in den letzten zwei, drei Jahrzehnten scheinbar scheinbar, in meinem jüngsten Urlaub Mitte bis Ende Mai 2022 jedoch ganz drastisch aufgefallen. Die Platía, der Dorfplatz, war die ersten Tage abends fast immer proppenvoll mit Menschen. Das lag auch daran, dass einige Tavernen im Dorf noch nicht geöffnet hatten – Fernwirkungen der vorangehenden Lockdowns und des noch immer recht kühlen Wetters (von Letzterem später noch einiges mehr). Und weil es an der Platía gleich drei Tavernen gibt, die alle geöffnet waren, sammelte sich das Volk zur Essensaufnahme halt dort.

Ich kam am ersten Abend vom Patélo herunter, vorbei am neuen Prunk-Etablissement von Efkosmías Sohn an der abschüssigen Gasse Richtung Dorfplatz. Und ich sah ein Meer kahler, schütter oder mehr oder minder voll bewachsener grauer, wenn nicht komplett weißer Köpfe. Wie Pusteblyme an Pusteblyme auf einer Sommerwiese. Ich hielt unwillkürlich Ausschau nach den neu eingerichteten Parkflächen für Rollatoren und Rollstühle. Aber keine Angst, so schlimm war es noch nicht. Und man muss auch gleich sagen, dass viele der Älteren schon immer mit ihren kleinen Kindern nach Pitsídia kamen (Geli und ich mit Max ja auch) und die noch älteren unter den Älteren inzwischen auch mit ihren erwachsenen Kindern – und die wiederum hier und da, wie Anna und Benjamin beispielsweise, auch schon alleine. Mir eignet also eine gewisse Resthoffnung, dass wir alten Säcke in den nächsten Jahren eine geordnete Übergabe an die jüngeren Generationen hinkriegen, bevor wir final den Löffel abgeben und – ob als Asche oder Biomasse – das Erdreich düngen, auf dass neuer Löwenzahn und neue Pusteblymen umso erquicklicher gedeihen.

Das mit der Rentnersenke hat übrigens auch eine eher unerfreuliche Entwicklung zur Folge. Zunächst: Was sich in Pitsídia und den umliegenden Dörfern, vor allem Kamilári (Καμηλάρι) und Sívas (Σίβας), einquartiert – der Mietwagen dazu ist heutzutage nahezu obligatorisch –, sind nicht gerade Sozialrentner. Die können sich so einen Urlaub überhaupt nicht leisten. Vielmehr hat man in der Regel früher, nicht selten als Lehrkraft, Arzt, Therapeut oder Medienschafter, gut verdient und bekommt inzwischen eine manierliche Rente. Und nicht wenige haben sich einen Traum erfüllt (der für mich übrigens eher ein Albtraum wäre): Man baute sich ein Häuschen in Pitsídia, Kamilári, Sívas oder irgendwo in der Pampa dazwischen, in das man nach Rentnereintritt komplett übersiedeln würde. Das warme Mittelmeerklima Kretas tut alten Knochen, man munkelt, besser als – vor allem – die Winterkälte Deutschlands. Und wenn es nicht das eigene Häuschen war,

mietete man mehr und mehr schickere Unterkünfte, oft ganze Ferienhäuser, häufig mit Swimmingpool. Beide Prozesse hatten und haben aber zur Folge: Zersiedelung.

Dabei wächst alles noch ziemlich organisch. Mal hier, mal da wird etwas Neues gebaut oder werden alte Häuser – oft nur noch Ruinen – saniert, nicht selten luxussaniert, häufig in Natursteinbauweise. Die ganze Gegend ist so noch immer frei von irgendwelchen Hotelklötzen. Und weil Pitsídia, Kamlilári und Sívas nicht direkt am Meer liegen, wird das wahrscheinlich und hoffentlich auch so bleiben – die Massen, die dem Massentourismus ihren Namen gaben, wollen ihre Biomasse erfahrungsgemäß direkt am Meer stationieren, damit man sie nicht mühsam allzu weit durch die Gegend wuchten muss.

Wenn man aber beispielsweise über den Bergrücken von Pitsídia zum Meer wandert, sieht man Jahr um Jahr immer mehr neue Ferienhäuser in die Landschaft und Olivenhaine gebaut. Nicht selten mit Swimmingpool. Manche sind optisch recht gut gelungen und relativ harmonisch in die Landschaft integriert. Aber nicht wenige wurden rücksichtslos in einen Olivenhain gefräst, gerammt, gehämmert. Man hat von der Terrasse aus, wenn überhaupt, etwas Blick auf das Meer. Aber das war es dann auch. Links und rechts Olivenhaine, die Bäume agrarwirtschaftlich effizient in Reih‘ und Glied, der Boden dazwischen kahl gespritzt, vor dem Etablissement eine staubige Schotterpiste. Da sitzt man dann auf seiner Terrasse vor dem Swimmingpool und exekutiert seinen Urlaub. Völlig isoliert von jedem Dorfleben oder – womöglich netten, interessanten – Nachbarn. Wenn man was vergessen hat einzukaufen, kann man nicht eben mal um die Ecke zum nächsten kleinen Supermarkt (im Dorf braucht man dazu keine drei Minuten), nein, man muss ins Auto steigen, das bei solchen Quartierslagen unabdingbar ist – für mich ist ein solches Ferienhäuschen so erstrebenswert wie eine Zahnwurzelbehandlung. Nicht umsonst würde ich in einem solchen Teil residieren wollen.

Und auch abends nimmt der Menschenschlag, der sich in solch Residenzen die schönste Zeit des Jahres meint internieren zu müssen, das Auto, um zum Abendessen zu fahren. Dann ist Pitsídia oft ziemlich voll mit Pustebäumen. Aber wenn die Pustebäume gesättigt sind und der finale Raki getrunken ist, setzt man sich recht bald wieder ins Auto und fährt zurück in seine Einsiedelei, irgendwo in der Pampa. Dann ist Pitsídia sehr schnell wieder sehr leer. Feiern bis in die Puppen, bis drei Uhr nachts – das ist schon lange vorbei. Natürlich lässt das mit zunehmendem Alter grundsätzlich nach – Schöntrinken ist aus bio-physikalischen Gründen irgendwann einfach nicht mehr möglich. Und zwar auf beiden Seiten – wegen der begrenzten Kapazitäten der Leber hier und des begrenzten Retuschepotenzials ehemals holder Antlize dort. Eine alte Freundin meinte mal: Ab einem bestimmten Alter hilft nur noch der Stuckateur. Und bekanntlich steht beim Manne mit zunehmendem Alter nicht immer alles zum Besten und auch die Damen geben sich mehr und mehr verschlossen. Aber so ein bisschen mehr lustiges ‚Nachleben‘ gibt es erfahrungsgemäß dann doch, wenn man später nur wenige Hundert Meter laufen muss, um sich zur Nachtruhe zu begeben. Und also auch kein Auto mehr fahren muss.

Zu den ins Rentenalter gekommenen langjährigen Kreta-Fans, deren Kinder dort teilweise aufgewachsen sind, gehört übrigens auch Wolfgang Niedecken. Seine Musik ist nicht unbedingt meine. Aber Niedecken ist ein Promi und auch ein sozial und politisch stark engagierter Mensch und deswegen natürlich auch mir bekannt. Man trifft ihn gelegentlich im Süden Kretas, vor allem in Kamilári, wo er einquartiert sein soll. Und im Mai 2022 saß er mit Freunden und einem Hund sogar im „Bódikos“ zu Pitsídia, unten an der Überlandstraße. Elke, Edith (sie ist eine ortsansässige Bekannte von Elke), Benjamin (Anna flog erst am nächsten Tag ein) und ich kamen an einem Tisch zu sitzen, der schräg gegenüber dem lag, an dem Niedecken mit seinen Leuten schon platziert war. Er fiel mir erst auf, als ich schon saß. Und dann begriff ich auch, warum Elke unbedingt rechts neben

mir sitzen wollte. Von diesem Platz aus hatte sie nämlich uneingeschränkter Blick auf Niedecken – den sie ganz toll findet, wie mir Elke dann auch gleich sagte.

Man muss dazu wissen, dass ich ein notorischer Promi-Ignorant bin. Ginge es nach mir, würden Promis in der Öffentlichkeit in völliger Vereinsamung elendiglich zugrunde gehen, den sozialen Tod erleben, im Vakuum menschlicher Isolation verenden. Fern aller aufdringlichen Fans. Aber nach mir geht es nicht immer. Man munkelt.

Trotzdem und auf jeden Fall entwickelte sich der Abend – nach einer anfänglichen leichten Aufgeregtheit zu meiner sympathischen Rechten – zu einem ganz normalen schönen Abend bei gutem Essen und gutem Wein in einer Runde guter Freundinnen und Freunde. Für Aufsehen sorgte nicht Niedecken und auch nicht seine Verehrerin zu meiner Rechten, sondern – sein Hund. Eigentlich war das ein liebes kleines Kerlchen. Aber sobald irgendwo eine Katze auftauchte, und die tauchen in Tavernen auf Kreta nicht gerade selten auf, sprang er auf wie eine Furie und der Katze hinterher. Fünf, sechs Mal mindestens während des gesamten Abends. Niedecken und die Frau, die neben ihm saß, lächelten nach solchen Aktionen ihres Hündchens und eigenen Rückholaktionen immer wieder verlegen zu uns rüber (über uns hinaus gab es kaum Gäste) und baten so mimisch um Verzeihung. Die wir natürlich cool gewährten, indem wir cool zurück lächelten. Ich zumindest, was die Coolness betrifft. Voll Mann eyh.

Irgendwann musste ich zur Toilette. Und als ich kurz darauf wieder zurückkam, sah ich erst, dass eine Frau an Niedeckens Tisch, die ich bis dahin nur von hinten gesehen hatte, keine andere war als – Olymphia, die Schwester von Sabía. Sie sah mich, sprang auf, begrüßte und umarmte mich. Wir wechselten ein paar Sätze, ich wollte nicht lange stören, nickte in ihre Runde, also auch in Richtung Niedecken, der nickte freundlich zurück, und dann ging ich wieder an meinen Platz.

Kurz darauf brach die Runde um Niedecken auf und trat den Heimweg an. Als Niedecken, sein Hündchen an der Leine, bei mir vorbeikam, zwinkerte er mir freundlich zu und meinte: „So, jetzt habt Ihr endlich wieder Eure Ruhe.“ Ich winkte großzügig ab und sagte irgendwas wie „alles gut“, „kein Problem“. Natürlich wieder voll cool.

Ich erzähle jetzt lieber nicht, was mir Elke später alles zu sagen hatte ob meines Frevels, so viele Gelegenheiten nicht genutzt zu haben, mit dem tollen Wolfgang Niedecken bekannt zu werden. Ich notorischer Promi-Ignorant. Aber keine Bange, so schlimm war es auch wieder nicht. Schon nach wenigen Tagen konnte ich meine Verbände und Heilpflaster wieder abnehmen. Okay, die zwei Ersatzzähne wurden dann doch etwas teurer. Sprach der lügende Kreter, der, weil er gar kein richtiger, sondern nur ein zugereister ist, bekanntlich nie lügt. Wie Epimenídes, wie weiter oben schon zitiert, bereits vor über 2000 Jahren log, indem er sagte, dass alle Kreter lügen. Ungelogen!

Um dieses Unterkapitel – und in gewisser Weise auch das vorangehende – über verrückte Zufälle und Treffen und manch anderes aus der Rubrik ‚Die Welt ist klein!‘ abzurunden, noch eine kleine nette Geschichte zum Schluss. Sie passierte zwar schon 2010 und hätte insofern besser in die 3. Auflage dieses Buches von 2014 gepasst. Warum auch immer ich die folgende Episode dort nicht beschrieben habe – sie passt auf jeden Fall ganz wunderbar in das vorangehend Thematisierte.

Also: Ich machte nach langen Jahren mal wieder eine Tour in den Westen Kretas, unter anderem nach Sougia (Σούγια) und vor allem nach Paleóchora (Παλαιόχωρα). Nach Paleóchora hatte ich nämlich auch eine Einladung von Jörg und Susanne, den Machern von „Radio Kreta“ (www.radio-kreta.de). Die waren auf meine „Rebellen ...“ aufmerksam geworden, fanden mein Buch ziemlich gut und luden mich ein, sie doch mal in Paleóchora

zu besuchen.¹ Das machte ich dann auch glatt und quartierte mich für einige Tage in Paleóchora ein, auch weil es ein sehr schönes Dorf, fast schon Städtchen ist, weit im Südwesten Kretas gelegen auf einer nach Süden gestreckten anmutigen Landzunge. Auf der westlichen Seite der Halbinsel findet sich ein sehr schöner, breiter, lang gezogener Sandstrand. Von dort aus guckt man aufs Meer direkt nach Westen – samt oft spektakulärer Sonnenuntergänge direkt im Meer. Wie ich damals jeden Tag.

Schon morgens zog es mich oft an den Strand, um in die Fluten zu springen. Anfänglich sollte man eher nicht springen, denn das Wasser ist sehr flach, und man muss weit hinaus, bis man keinen Grund mehr unter den Füßen hat. Und kaum noch Mitschwimmer vorfindet. Das flache Wasser ist hingegen sehr beliebt, natürlich in erster Linie bei Familien mit Kindern. Nicht nur, aber auch deswegen ist das flache Wasser sehr, sehr warm. Hundert Meter und mehr weiter draußen hingegen erfrischend frisch.

Auf jeden Fall zog ich dort draußen, parallel zum Ufer, eines – nicht zu frühen – Morgens meine Bahnen. In Rückenlage, meiner Lieblingsschwimmart. Immer wieder guckte ich kurz nach hinten – um niemanden aus Versehen unterzupflügen. Aber es kam mir kein Mensch entgegen. Irgendwann musste ich jedoch etwas unachtsam geworden sein, denn plötzlich schwammen links und rechts zwei Menschen an mir vorbei, die aus der entgegengesetzten Richtung kamen. Ein Mann und eine Frau. Der Mann und ich guckten uns kurz an und stutzten. Wir kannten uns. Beide stoppten. Und der Mann sprach: „Ach, Du bist doch der – na, jetzt habe ich Deinen Namen gerade nicht parat.“ Der Mann sprach ziemlich breites Schwäbisch. Das lag daran, dass es Genosse Bernd Riexinger war, der zwei Jahre später, also 2012, zusammen mit Katja Kipping Parteivorsitzender der Partei „Die Linke“ wurde.

Man muss dazu wissen, dass ich in Hamburg ab 2004 aktiv mit dabei war, die WASG (Wahlalternative Soziale Gerechtigkeit) aufzubauen als linke Alternative zur neoliberal degenerierten SPD unter Führung eines der größten Arbeiterverräter aller Zeiten, Gerhard Schröder. Die WASG vereinigte sich 2007 bekanntlich mit der PDS zur Partei „Die Linke“. In der WASG war ich recht bald Hamburgs Vertreter in der Bundesprogrammkommission. Deswegen war ich in diesen Jahren auf unzähligen Kommissionstreffen, Parteiveranstaltungen und Konferenzen in ganz Deutschland, vor allem aber in Berlin. In diesen wilden Zeiten des Aufbruchs stand oder saß man ganz normal und ungezwungen neben Promis oder solchen, die es später erst werden sollten – Gysi, Wagenknecht, Kipping, irgendwann auch Lafontaine. Und eben Bernd Riexinger.²

Man kannte sich also. Wir sprachen, Pardon: schwätzten dann noch ein paar Sätze miteinander, Bernd stellte kurz seine Mitschwimmerin vor, wir schmunzelten ob des ungewöhnlichen Treffens an noch ungewöhnlicherem Ort – und zogen dann wieder unsere Bahnen. In entgegengesetzter Richtung.

¹ www.radio-kreta.de ist übrigens ein tolles Informationsmedium. Dort finden sich viele, viele Berichte und Infos, Artikel und Interviews über alle möglichen Themen, die Kreta betreffen – von kretischer Kulinarik bis zu politischen, ökonomischen, kulturellen Themen oder Reise- und Lesetipps. Wenn man auf www.radio-kreta.de ins Suchfeld zum Beispiel – so viel Eigenstink muss sein – meinen Nachnamen eingibt, findet man eine ganze Menge Artikel von mir oder über mich, darunter auch ein etwas längeres Interview über meine Arbeit und Person:
www.radio-kreta.de/11-fragen-an-egbert-scheunemann

² Weil es gerade so aktuell ist: Auch Martin Schirdewan, der im Juni 2022 neben Janine Wissler zum Co-Vorsitzenden der Linken gewählt wurde, und ich kennen uns recht gut (Janine und ich hatten damals auch immer wieder Kontakt, von einer richtigen persönlichen Bekanntschaft kann man aber nicht sprechen). Martin, damals noch bei der Rosa-Luxemburg-Stiftung, war jener, der mich 2016 im Namen der Stiftung beauftragt hatte, die Studie „Griechenlands Staatsbetriebe im Zwangsverkauf. Vom aussichtslosen Versuch, die griechischen Staatsschulden durch Privatisierungserlöse zu senken“ zu schreiben. Siehe:
www.egbert-scheunemann.de/Griechenland-Privatisierung-RLS-Scheunemann-KORRIGIERT.pdf

Was übrigens auch metaphorisch zu verstehen ist. Denn politisch passten wir nicht so ganz zusammen. Er als ehemaliger Gewerkschaftsfunktionär eher von der alten Schule, was Parteaufbau und -organisation betrifft – ich eher ‚linker Spinner‘, also basisdemokratisch orientierter, nicht wenig anarchistisch angehauchter Radikaldemokrat, der keine klassische, zentralistisch von oben nach unten organisierte Partei wollte, sondern eine für alle Linken und andere Demokraten offene, eben basisdemokratische Sammlungsbewegung, antiautoritär, links, sozial, pazifistisch, ökologisch – was die Grünen anfänglich mal waren, jedoch schon lange nicht mehr sind. Nicht wenig anarchistisch angehaucht? Zur kurzen Verdeutlichung: Eine der schlauesten Definitionen, die das auf den Punkt bringt, was Anarchismus für mich bedeutet, lautet: Anarchie ist Ordnung – ohne Herrschaft. Denn das ist der Bedeutungskern des (mal wieder) griechischen Wortes *αναρχία*: Herrschaftslosigkeit. Und damit sei des Politisierens auch erst mal wieder Schluss.

Riexinger, seine Gefährtin und ich trafen uns dann noch ein weiteres Mal, diesmal im Dorf, hielten wieder ein Schwätzchen über alte Zeiten in der WASG und neue in der Linken und verabschiedeten uns, denn am nächsten Tag mussten die beiden los.

Später kam mir in den nicht ganz ernst zu nehmenden anarchistischen Sinn, was denn passiert wäre, wenn ich den armen Bernd Riexinger wirklich untergepflügt hätte, im Meere vor Paleóchora. Final. Und ich anstatt seiner Parteiführer geworden wäre. Dann läge die Partei bestimmt nicht bei vier Prozent wie derzeit (Juli 2022). Sondern, ähm, wahrscheinlich bei null Komma vier Prozent – dies aber wirklich nur am Rande.